

MARIA CAROLINA FOI

## SCHILLER UND ERHARD

Literatur und Politik in der Weimarer Klassik

Für Paolo und Leone

1

In einem Brief vom 26. Mai 1794 schreibt Schiller an Johann Benjamin Erhard: »Vor allem folgen Sie meinem Rath und lassen Sie in der Hand die arme, unwürdige und unreife Menschheit für sich selbst sorgen. Bleiben Sie in der heitern und stillen Region der Ideen, und überlassen Sie es der Zeit, sie ins praktische Leben einzuführen. Und wenn es Sie je kitzelt ausser sich zu wirken, so machen Sie den Anfang mit dem physischen, und kuriren die Körper von der Gicht und dem Fieber, deren Seelen inkurabel sind«<sup>1</sup> (NA 27, S. 4). Auf den ersten Blick könnte man auch diese Zeilen den zahlreichen anderen Zeugnissen zuordnen, die die Haltung Schillers gegenüber dem Verlauf oder besser dem Eskalieren der politischen Ereignisse in Frankreich nach 1789 dokumentieren. Ein Crescendo von Enttäuschung, Bestürzung, Ablehnung, weil – wie 1793 in den *Augustenburger Briefen* zu lesen ist – der Versuch des französischen Volkes, sich »in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen«, nicht nur dessen »Unvermögen und Unwürdigkeit« zutage gebracht, sondern auch mit ihm einen beträchtlichen Teil Europas und ein ganzes Jahrhundert in Barbarei zurückgeschleudert habe (NA 26, S. 262). Im Hinblick auf die Entstehungszeit des Eingangszitats könnte es sich um eine private Äußerung handeln, vielleicht auch mit einer impliziten autoreferentiellen Bedeutung, was sich gut mit Schillers publizistischem und verlegerischem Vorhaben sowie seinen

<sup>1</sup> An dieser Stelle geht mein besonderer Dank an die Alexander von Humboldt-Stiftung, ohne deren Förderung auch diese Arbeit nicht entstanden wäre, und an Walter Müller-Seidel. Peter-André Alt und Giovanni Sampaolo seien ebenfalls gedankt sowie Britta Mümmler und Julika Betz. – Friedrich Schiller, Werke. Nationalausgabe, begr. v. Julius Petersen, fortgef. v. Liselotte Blumenthal, Benno von Wiese u. Siegfried Seidel, hrsg. v. Norbert Oellers, Weimar 1943ff., Band 27, S. 4 (im folgenden zitiert: NA und Bandzahl).

intellektuellen Bemühungen decken würde, denen er sich in jenem Jahr, genauer in dem so fruchtbaren Zeitraum zwischen 1794 und 1795 ausschließlich widmete. Man könnte diesen Brief also ohne weiteres auf jene erklärte Distanz allen aktuellen sozialpolitischen Instanzen gegenüber zurückführen, die seit der berühmten *Horen*-Ankündigung das Programm der Weimarer Klassik zu charakterisieren scheint.

Aber kann man sich mit dieser Interpretation wirklich zufriedengeben? Es gilt zunächst zu berücksichtigen, wer der Adressat dieses Briefes ist. Diese sorgenvolle Empfehlung ist an Johann Benjamin Erhard gerichtet. Schiller selbst hat das wohl prägnanteste und eindringlichste Porträt seines Briefpartners entworfen, das erhalten geblieben ist. Im April 1791 berichtete er dem Freund Körner von neuen Bekanntschaften, die er während seines Aufenthaltes in Jena gemacht hatte. Unter ihnen stach insbesondere ein gewisser Erhard aus Nürnberg hervor: »Er ist der reichste, vielumfaßendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kantische Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern auch durch eignes Denken auch ganz neue Blicke darin gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemaine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; Doch er ist nicht über 25 Jahre alt« (NA 27, S. 82).

Diese überschwengliche Begeisterung läßt sich nicht allein auf eine subjektive Vorliebe Schillers zurückführen, sie stellt durchaus keinen Einzelfall unter den Zeitzeugenberichten über den jungen Arzt aus Nürnberg dar. Kant, der im Sommer 1791 Erhard in Königsberg empfing, schreibt ihm im Anschluß an dieses Treffen: »Warum fügte es das Schicksal nicht, einen Mann, den ich unter allen, die unsere Gegend je besuchen, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?«.<sup>2</sup> Reinhold, der Erhard zeit seines Lebens verbunden war, gesteht in einem Brief an den dänischen Dichter Baggesen, der zum Kreis seiner ersten Schüler zählte: »Mir war der Umfang und die Tiefe seiner Einsichten noch nie vorgekommen, noch weniger ein so reines, edles Herz bei so einem Kopf«.<sup>3</sup> 1791 hielt sich Erhard in Jena auf und traf regelmäßig mit jener Gruppe junger Philosophen und Intellektueller zusammen, die in Reinhold den maßgeblichsten Exegeten und Vertreter der Kantischen Philosophie sahen: mit Niethammer, Baggesen, Forberg. Dort lernte er auch Franz de Paula

<sup>2</sup> Immanuel Kant, Werke, Akademie-Ausgabe, Bd. IX, S. 383 (auch in: Karl August Varnhagen von Ense, *Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard*, Stuttgart, Tübingen 1830, S. 349f.).

<sup>3</sup> Jens Baggesen, *Aus Baggesen's Briefwechsel mit K. L. Reinhold und F. H. Jacobi*, hrsg. v. seinen Söhnen, Teil I, Leipzig 1836, S. 28-29.

von Herbert kennen, einen Industriellen aus Klagenfurt und leidenschaftlichen Kantianer, der als Mäzen die Studien der Jenaer Philosophen unterstützte und einer seiner innigsten Freunde werden sollte. Hochgeschätzt war Erhard auch von Wieland und Goethe, außerdem war er ein Freund von Novalis und regelmäßig zu Gast im Hause von Sophie Mereau; seine philosophischen Schriften wurden von Fichte aufmerksam gelesen, seine medizinischen Schriften von Hufeland.

Erhard muß zweifellos eine charismatische Persönlichkeit gewesen sein, deren moralische und intellektuelle Glaubwürdigkeit bei Gesprächen und Diskussionen mit Freunden sofort allgemein anerkannt wurde. Seine publizistische Tätigkeit als Philosoph im engeren Sinne konzentrierte sich auf die wenigen, entscheidenden Jahre zwischen 1791 und 1797. Alles andere als ein umfangreiches Werk: neben einer Unmenge an Rezensionen einige kurze Abhandlungen, ein einziges Buch, zahlreiche Briefe – ein Œuvre, das schon bald in Vergessenheit geraten sollte. Der Name Erhard fällt zwar gerade aufgrund der ganz besonderen Faszination, die er auf seine Gesprächspartner ausübte, immer wieder in zahlreichen Biographien und damit auch in verschiedenen fachspezifischen Darstellungen, sein besonderer Stellenwert innerhalb der deutschen klassischen Philosophie wird jedoch erst seit kurzem gebührend beachtet.<sup>4</sup>

Befragt man Erhards Schriften selbst, so stößt man sofort auf das, was er als das wahre Ziel seiner intellektuellen Ambitionen, als seine eigentliche »Lebensaufgabe«<sup>5</sup> ansah: die Ausarbeitung einer Theorie der Gesetzgebung, einer idealen Staatsverfassung, die sich ausschließlich von Kants Moralgesetz ableitet. Dies bestätigt auch sein Brief vom 31. Mai 1794, das Antwortschreiben auf den anfangs zitierten Brief von Schiller. Dort heißt es: »Ich hoffe [...] dass ich ohne Sorge mich in den heitern und stillen Regionen der Ideen aufhalten kann. Ob ich mich aber werde enthalten können nicht an der Realisierung der Ideen zu arbeiten, wenn ich kann – das glaube ich nicht« (NA 35, S. 4-5). Wenn er hier von einer Realisierung der Ideen spricht, dann spielt er nicht nur auf seine intellektuelle Arbeit an – in diesem Fall die Ausarbeitung seiner Theorie der Gesetzgebung. Noch im selben Jahr, also 1794, wird ein anonymes Flugblatt mit dem Titel *Wiederholter Aufruf an die deutsche Nation* in Umlauf gebracht. Ein Aufruf, der

<sup>4</sup> Manfred Frank, »Unendliche Annäherung«. Die Anfänge der philosophischen Frühromantik, Frankfurt/M. 1997, bes. S. 363-396, 457-485; Dieter Henrich, Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus, Tübingen, Jena 1790-1794, Band II, Frankfurt/M. 2004, bes. S. 1188-1392.

<sup>5</sup> Denkwürdigkeiten, a.a.O., S. 23.

höchstwahrscheinlich aus der Feder Erhards stammt und in dem das politische Argumentationsmuster der Jakobinerbewegung in Süddeutschland eindeutig zu erkennen ist.<sup>6</sup>

Johann Benjamin Erhard ist also ein Jakobiner und zugleich, auch wenn es angesichts der streng legalistischen Einstellungen seines Lehrmeisters paradox klingen mag, ein konsequenter Kantianer. Es kann daher nicht überraschen, wenn Erhard, schon lange vor der neuesten geschichtsphilosophischen Würdigung, wiederentdeckt und gefeiert wurde: als Theoretiker der Revolution in den 70er Jahren, im Zuge der Studentenbewegung und im Bereich rechtspolitischer Forschung mit einer verdienstvollen Ausgabe des Buchs *Über das Recht des Volkes zu einer Revolution*. Vor dem Hintergrund einer solchen Rezeption wurde zum ersten Mal seine Beziehung zu Schiller beiläufig erwähnt. Das Urteil darüber fiel allerdings allzu rigoros aus: »Der konterrevolutionär gewordene Hofpoet« wollte »den Jakobiner aufhalten«. <sup>7</sup> Ein Urteil, das auch in späteren Beiträgen übernommen wird: »Erhard machte Schillers Schwenk zum Ästhetischen nicht mit«. <sup>8</sup>

Beläßt man es bei derartigen Schlußfolgerungen, liegt es nahe, die Beziehung zwischen Schiller und Erhard als einen weiteren stichhaltigen Beweis für die Flucht des Schriftstellers in die Welt des Ideals zu deuten. Damit könnten sich jene Stellungnahmen in der Schiller-Forschung bekräftigt sehen, die sein philosophisch-ästhetisches Denken nach 1790 im Zeichen eines Rückzugs in den Elfenbeinturm eines unpolitischen, unzeitgemäßen Humanismus interpretieren. Es sind Stellungnahmen, die im 20. Jahrhundert, angefangen mit Lukács, eine ganze Interpretationsrichtung in Gang gesetzt haben und die Bejahung des politischen Status quo durch Schiller in direkte Verbindung setzen mit einer kompensatorischen

<sup>6</sup> Über Erhard als Verfasser des Aufrufs: Nicolao Merker, *An den Ursprüngen der deutschen Ideologie*, übers. v. Manfred Buhr u. E. Straud, Berlin 1984, hier zit. nach der italienischen Originalfassung: Ders., *Alle origini della ideologia tedesca. Rivoluzione e utopia nel giacobinismo*, Bari 1977, S. 38. Der Aufruf ist wiederabgedruckt in: Johann Benjamin Erhard, *Über das Recht des Volkes zu einer Revolution und andere Schriften*, Frankfurt/M. 1970, S. 101-108. Siehe auch die Bibliographie générale der Schriften Erhards in der vorzüglich kommentierten französischen Edition: J. B. Erhard, *Du droit du peuple à faire la révolution et autres écrits de philosophie politique (1793-1795). Suivis de deux études par Sylvie Colbois et Hellmut G. Haasis*, Lausanne 1993, S. 370.

<sup>7</sup> Hellmut G. Haasis, Nachwort, in: Johann Benjamin Erhard, *Über das Recht des Volkes*, a.a.O., S. 217.

<sup>8</sup> Wilhelm Baum, *Die Aufklärung in Jena und die Jakobiner in Österreich. Der Klagenfurter Herbert-Kreis*, in: Michael Benedikt (Hrsg.), *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Österreichische Philosophie zur Zeit der Revolution und Restauration (1750-1820)*, Wien 1992, S. 819.

Funktion von Kunst und Literatur. Diese wären demzufolge berufen, eine schöne Scheinwelt zu inszenieren als Ersatz für die mißlungene bzw. undurchführbare soziale Veränderung.<sup>9</sup>

Darf man sich tatsächlich mit dieser Lesart begnügen? Ist der Rat Schillers wortwörtlich zu verstehen? Ist dies das abschließende Fazit einer Freundschaft zwischen einem Dichter, der sich gegen ein Engagement ausspricht, und einem jungen Kantianer, der sich auf die Seite einer revolutionären Praxis schlägt? Vielleicht ist die Sachlage aber doch nicht ganz so eindeutig. Vielleicht sind Schlußfolgerungen dieser Art die Frucht eines Mißverständnisses, einer optischen Täuschung, die immer wieder vorkommt, wenn die Erkenntnisinteressen der einzelnen Fachgebiete zu einer allzu einseitigen Abgrenzung ihres Objekts führen und dabei Aspekte hervorgehoben werden, die für sich allein genommen unanfechtbar erscheinen, die sich aber im Kontext eines umfassenderen kulturellen Diskurses, eines komplexeren fachübergreifenden Beziehungsnetzes als voreingenommen und irreführend erweisen.

Die Bekanntschaft zwischen Schiller und Erhard geht auf das Jahr 1791 zurück. Die darauffolgenden Jahre bieten zwar Gelegenheit zu zahlreichen Treffen, die fruchtbarsten Belege ihres Gedankenaustausches sind aber ihrer Korrespondenz zu entnehmen, die zwischen 1794 und 1795 besonders intensiv war, bevor sie schließlich 1796 endgültig abbrach. Den Briefwechsel zu lesen, den Hintergrund der in fast allen Briefen versteckten Anspielungen, Andeutungen und Hinweise zu erschließen, bedeutet nicht nur, den Dialog zwischen den beiden Briefpartnern zu rekonstruieren, sondern ihn zugleich in Beziehung zu ihren parallel verlaufenden, intellektuellen Entwicklungen zu setzen (in erster Linie die *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* von Schiller und *Über das Recht des Volkes zu einer Revolution* von Erhard) und schließlich den Dialog seinerseits in ein eng geknüpftes Netz von Beziehungen, Begegnungen und Ereignissen einzubetten. Die Geschichte ihrer Beziehung ist ganz und gar Teil der kulturellen Konstellation, die sich in jenem Jahr in Jena abzuzeichnen beginnt,

<sup>9</sup> Vgl. Georg Lukács, Schillers Theorie der modernen Literatur, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 7, Neuwied, Berlin 1964, S. 125-164. Hier stellvertretend für die Interpretationslinie: Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hrsg.), *Die Klassik-Legende*, Frankfurt/M. 1971; Rolf Griminger, *Die ästhetische Versöhnung. Ideologiekritische Aspekte zum Autonomiebegriff am Beispiel Schillers*, in: Jürgen Bolten (Hrsg.), »Über die ästhetische Erziehung des Menschen«, Frankfurt/M. 1984, S. 161-184; Carl Otto Konrad, in: Hartmut Laufhütte (Hrsg.), *Literaturgeschichte als Profession. Festschrift für Dietrich Jöns*, Tübingen 1993. Zur Kritik des Kompensationsverdachts: Bernd Bräutigam, *Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie im Zeichen des Kompensationsverdachts*, in: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.), *Revolution und Autonomie. Deutsche Autonomieästhetik im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Symposium*, Tübingen 1990, S. 244-259.

und das später auch als »Wunderjahr« 1794 bezeichnet worden ist.<sup>10</sup> Was Schiller betrifft, ist dies das Jahr seiner Annäherung an Goethe, der Begegnung mit Humboldt, der Auseinandersetzung mit Fichte, der Ausarbeitung seiner Philosophie der Kunst, des verlegerischen Projekts der *Horen*. Die Geschichte der Freundschaft zwischen Schiller und Erhard gehört in diesen kulturellen Kontext. Und vielleicht ist es an der Zeit, dies in der Vordergrund zu stellen. Dieser Kontext kann seinerseits erst in einem anderen Licht betrachtet werden, wenn – und das ist bisher noch nicht geschehen – ebenfalls das Umfeld berücksichtigt wird, in dem sich Erhard bewegte, in dem er seine philosophischen Ideen ebenso wie seine Theorie der Gesetzgebung und seine politischen Anliegen entwickelte.<sup>11</sup>

Wie sich zeigen wird, führt eine solche Untersuchung zu überraschenden Ergebnissen. Auf diese Weise wird es zum ersten Mal möglich, für die Ausarbeitung der *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* durchaus relevante Umstände zutage zu fördern und damit besser zu verstehen, was genau Schiller im Sinn hatte, als er behauptete, sein »politisches Glaubensbekenntnis« sei in den ersten neun Briefen enthalten (NA 27, S. 125). Wenn in diesem Text tatsächlich eine »Politisierung der Ästhetik und eine Ästhetisierung der Politik«<sup>12</sup> umgesetzt wird, könnte sich eine Untersuchung der Beziehung zu Erhard als überaus günstige Gelegenheit erweisen, um zu rekonstruieren, wie Schiller zu seiner strategischen Verknüpfung gelangt, und damit neue Anhaltspunkte für ein Verständnis ihrer Bedeutung zu erarbeiten. Erst dann wird deutlich werden, ob jener eingangs zitierte »Rath« Schillers wirklich nur als wohlgemeinter väterlicher Ratschlag an einen jüngeren Freund zu verstehen ist.

<sup>10</sup> Theodore Ziolkowski, *Das Wunderjahr in Jena. Geist und Gesellschaft 1794/1795*, Stuttgart 1998, S. 354.

<sup>11</sup> Der Name Erhard kommt im Schiller-Handbuch 1998 (hrsg. v. Helmut Koopmann) nicht einmal vor. In bezug auf Schiller wird er sonst erwähnt in: Peter-André Alt, *Schiller. Leben–Werk–Zeit*, München 2000, Bd. 2, bes. S. 577ff.; Dieter Borchmeyer, »Altes Recht« und Revolution. Schillers »Wilhelm Tell«, in: Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik. Ein Symposium, hrsg. v. Wolfgang Wittkowski, Tübingen 1982, S. 69–111; Walter Müller-Seidel, »Der Zweck und die Mittel. Zum Bild des handelnden Menschen in Schillers »Don Carlos«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 43, 1999, S. 188–222; Maria Carolina Foi, Schillers »Wilhelm Tell«. Menschenrechte, Menschenwürde und die Würde der Frauen, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 45, 2001, S. 193–223.

<sup>12</sup> Peter-André Alt, »Arbeit für mehr als ein Jahrhundert«. Schillers Verständnis von Ästhetik und Politik in der Periode der Französischen Revolution, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 46, 2002, S. 102–133, äußerst wichtig auch in bezug auf die hier im folgenden dargelegte Deutung des Neunten Briefs über die ästhetische Erziehung.

In welchem Kontext ist dieser »Rath« also zu lesen? Zunächst ist es notwendig, die Aufmerksamkeit auf jene Ereignisse zu richten, die sich einen Monat vor dem eingangs zitierten Brief abspielten, aber auch auf ihre unmittelbaren und in gewisser Weise fatalen Auswirkungen in den nachfolgenden Monaten. Am 6. Mai 1794 verläßt Schiller Stuttgart, nach einem fruchtbaren Aufenthalt in Schwaben. Auf seinem Rückweg reist Erhard bis Würzburg mit ihm in der Kutsche, wo er sich von Schiller verabschiedet, um sich nach Nürnberg zu begeben.<sup>13</sup> Schiller fährt weiter bis Jena von wo aus er eiligst seinem Freund schreibt: den anfangs zitierten Brief. Man kommt nur schwerlich umhin, den Ton des Briefes mit den Unterhaltungen während ihrer gemeinsamen Wegstrecke in Verbindung zu setzen.

Worüber mögen die beiden gesprochen haben? Gewiß über Fichte. Denn wenige Wochen zuvor, Ende April, hatten Erhard und Herbert in Zürich, auf der Heimkehr von einer Italien-Reise, Lavater kennengelernt und konnten bei ihm zu Hause an dem *Privatissimus* teilnehmen, das damals Fichte abhielt. Eine Vorwegnahme einiger Themen seiner *Wissenschaftslehre*, die er kurz danach, während des Sommersemesters in Jena vertiefte. Das wird so auch von den anwesenden Kantianern aufgefasst. In einem Brief, der sich auf den Schweizer Aufenthalt bezieht, beschwört Herbert den Freund Niethammer, dem Lehrmeister aus Königsberg treu zu bleiben, und macht die Vorträge Fichtes für seine düstere »fatalle[n] Stimung« verantwortlich.<sup>14</sup> Erhard seinerseits ahnt ebenfalls sofort, welche Richtung Fichte einschlägt und somit auch die Gefahren einer Philosophie, die sich am Modell der Deduktion von einem höheren Prinzip orientiert. All seine Einwände wird er im Gespräch mit Schiller nur schwerlich verschwiegen haben, und sie bleiben auch, wie sich zeigen wird, eines der Themen ihres Briefwechsels.

Ohne sich allzusehr auf psychologische Spekulationen einzulassen, genügen schon einige wenige Aussagen von Zeitzeugen, um sich die tiefe Wertschätzung und das Vertrauen zu vergegenwärtigen, die die Beziehung zwischen Schiller und Erhard prägten. Baggesen, der sich bei dem Augustenburger für eine Unterstützung Schillers einsetzte, schreibt in Erinnerung an einige im August 1793 gemeinsam verbrachte Tage in Nürnberg: »Schiller und Erhard lieben und unterhalten einander sehr« (NA 42,

<sup>13</sup> »Schiller wird Dir erzählen, wie wir zusammen reisten«; vgl. den Brief Erhards an Niethammer vom 19. Mai 1794, in: Friedrich Immanuel Niethammer, Korrespondenz mit dem Klagenfurter Herbert-Kreis, hrsg. v. Wilhelm Baum, unter Mitarb. v. Ursula Wiegele u. Christoph Prainsack, Wien 1995, S. 79; siehe auch Dieter Henrich, *Grundlegung*, a.a.O., S. 1299.

<sup>14</sup> Friedrich Immanuel Niethammer, *Korrespondenz*, a.a.O., S. 75.

S. 166). Ein weiterer, vielsagender Brief aus dem Winter 1793/1794 ist von Charlotte Schiller an Erhard gerichtet: »Es würde Schiller sehr viel Freude machen, wenn er Sie oft um sich hätte, er bedarf einen reichen weitumfassenden Geist in seiner Nähe, der ihn versteht, der ihn durch Ideenwechsel bereichert, kurz, so jemand wie Sie. Wir haben es schon oft überlegt, daß es gar angenehm wäre, wenn Sie in Jena leben könnten. Sie könnten als Arzt dort sein.«<sup>15</sup>

Wichtig scheinen auch die Bemerkungen Schillers in einem Brief an Körner in bezug auf Freundschaften: »Er [Reinhold] wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit, erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht die Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat.« (NA 24, S. 143). Und tatsächlich konnte man Schiller, so erinnern sich seine Freunde, alles erzählen, ja sogar einen Mord gestehen. Nichts läßt daran zweifeln, daß auch Erhard von dieser außergewöhnlichen Fähigkeit des Zuhörens profitierte. Er wird von allem erzählt haben: von seinen intellektuellen Interessen, aber auch von der Feindseligkeit seiner Ärztekollegen in Nürnberg, von der Möglichkeit, sich in Österreich anzusiedeln, von seinen politischen Ansichten und all seinen neuen Bekanntschaften. Und so auch von Fichte, den er in Stuttgart zufällig wiedergesehen hat.

Aber im Hotel Römischer Kaiser in Stuttgart hatte Erhard auch andere Begegnungen, die sich schon bald als fatal herausstellen sollten: Er traf auf Andreas Riedel.<sup>16</sup> Riedel, Mathematiker, Privatlehrer der Söhne des zukünftigen Kaisers Leopold II. in Florenz und von ihm hoch geschätzt, ja sogar in den Rang eines Barons erhoben, kehrte gerade von einer privaten Reise zurück, die er in Begleitung des jungen Leopold Graf von Hohenwart unternommen hatte. Kaum in Wien eingetroffen, wird Riedel in der Nacht auf den 24. Juli als Jakobiner denunziert und verhaftet.<sup>17</sup> Und mit ihm zusammen zahlreiche seiner Freunde, Hohenwart eingeschlossen, im ganzen

<sup>15</sup> Denkwürdigkeiten, a.a.O., S. 377.

<sup>16</sup> Siehe den Artikel von Helmut Reinalter in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 21, Berlin 2003, S. 566; Alfred Körner, Andreas Riedel. Ein politisches Schicksal im Zeitalter der Französischen Revolution, Diss., Köln 1969.

<sup>17</sup> Die prägnanteste Rekonstruktion stammt von Walter Grab, Österreichische Freiheitskämpfer im Zeitalter der Französischen Revolution, in: Walter Grab, Wolfgang Neugebauer, Österreichische Freiheits- und Widerstandskämpfer, Wien 1994, S. 14-41. Die Archive über die Wiener Jakobiner wurden bereits seit 1918 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die erste Forschungsarbeit von Ernst Wangermann stammt jedoch erst aus dem Jahr 1959. Grundlegend: Alfred Körner, Die Wiener Jakobiner. Schriften und Dokumente, Stuttgart 1972; siehe auch dazu: Stephan Tull, Die politischen Zielvorstellungen der Wiener Freimaurer und Wiener Jakobiner im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M., Berlin, Bern 1993, zum Einfluß Erhards auf die Wiener Jakobiner S. 206-216.



sechsendreißig Personen. Die Anklage lautet: »Hochverrat und Majestätsbeleidigung«. Riedel wird als Kopf der Gruppierung angesehen. So beginnt eine überaus brutale Kampagne gegen radikal-demokratische Gruppen seitens der Regierung in Wien, die in ganz Mitteleuropa ihresgleichen sucht.<sup>18</sup>

Auch wenn der Fall Riedel als exemplarisch gilt, so wurden doch aus Wien und anderen Regionen des Reiches durchaus weitere ähnliche bekannt:<sup>19</sup> Oft waren es die treuen Diener des Staates, die den Kern der Jakobinergruppen darstellten, ehemalige Beamte, die kritische, inzwischen desillusionierte Intelligenz, die sich durch die Josephinischen und Leopoldinischen Reformen heranbilden konnte.<sup>20</sup> Infolge der revolutionären Ereignisse in Frankreich, aber mehr noch aufgrund eines vom neuen Kaiser Franz II. im Jahre 1792 herbeigeführten plötzlichen Umschwungs des politischen Klimas waren jene in die Opposition gedrängt worden, wo sie radikalere Haltungen einnahmen. Es handelte sich dabei um kleine Gruppierungen, um einzelne charismatische und engagierte Persönlichkeiten: ihr Handlungsspielraum ebenso wie ihr politisches Gewicht waren so gut wie unbedeutend, ihre politische Tätigkeit erschöpfte sich vor allem in der Diskussion um eine demokratische und verfassungsmäßige Erneuerung des Staates. Wie etwa während der Abende im Hause Andreas Riedels in Wien.<sup>21</sup> In der Perspektive der österreichischen Regierung und in der reaktionären zeitgenössischen Publizistik (und das gilt grundsätzlich auch für die deutschen Territorialstaaten) wird jede Art Opposition schlicht als »jakobinisch« bezeichnet, so daß alle manchmal erheblichen Differenzierungen innerhalb der liberal-demokratisch gesinnten oppositionellen Kräfte verschwimmen.<sup>22</sup> Auch in Wien z. B. unterscheiden sich die republikani-

<sup>18</sup> Nicolao Merker, *Alle origini della ideologia tedesca*, a.a.O., S. 5, 24, 33. Die meisten deutschen Jakobiner emigrierten oder verstummten resigniert, die Wiener wurden in Hochverratsprozessen abgeurteilt: Alfred Körner, *Die Wiener Jakobiner*, a.a.O., S. 14.

<sup>19</sup> Vgl. Helmut Reinalter, *Österreich und die Französische Revolution*, Wien 1989, S. 57-59.

<sup>20</sup> Alfred Körner, *Die Wiener Jakobiner*, a.a.O., S. 5: »Wenn man von der Mainzer Republik von 1792/3, die infolge der französischen Besetzung zustande gekommen war [...], absieht, fanden sich in keiner Stadt Mitteleuropas mehr Parteigänger der Revolutionsideen zusammen als gerade in Wien«.

<sup>21</sup> Alfred Körner, *Andreas Riedel*, a. a. O, S. 73ff., 268.

<sup>22</sup> Die Bestimmung des deutschen Jakobinismus-Begriffs war in der Forschung eine heftig umstrittene Frage. Zu den Standardwerken dazu immer noch nennenswert: Heinrich Scheel, *Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden am Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1962; Walter Grab, *Leben und Werk norddeutscher Jakobiner*, Stuttgart 1973; Inge Stephan, *Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789-1806)*, Stuttgart 1976, bes. S. 39-49. Neuere Forschung: Stephan Tull, *Die politischen Zielvorstellungen der Wiener Freimaurer und Wiener Jakobiner im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/M.,

schen Auffassungen von Riedel stark von den frühkommunistischen eines Franz Hebenstreit, der doch Mitglied derselben Gruppe war.<sup>23</sup>

Ein Jahr lang dauerten die Wiener Jakobiner-Prozesse. Die Verhöre begannen am 10. August. In den Verhörprotokollen taucht der Name Erhard mehrere Male auf. Hohenwart etwa nennt seinen Namen, als er von einer Unterredung berichtet, die sich im Hotel in Stuttgart abgespielt hatte: »Beim Dessert standen beide, Riedel und Erhard, instinktmäßig auf, begaben sich in ein Fenster, wo sie sich eine starke Viertelstunde besprachen, [...]. Ich urtheile, daß sie diese kurze Unterredung nahe aneinander mag gebracht haben, denn ich sahe sie am Schluß derselben sich brünstig küssen.«<sup>24</sup> Einen Tag später habe Riedel ihm berichtet, daß Erhard »die Gesinnungen des lautersten Jakobinismus bekenne«.<sup>25</sup> In einer Aussage Riedels ist unter anderem folgendes nachzulesen: »Erhard sprach am Tische nicht so klar, als Hohenwart zu verstehen gibt, wohl aber sagte er mir im Fortgehen, auf der Stiege oder auf der Gasse, ich weiß nicht recht, wo, aber im Stockfinstern und ins Ohr, dass er ein Anhänger des reinsten Jakobinismus sei.«<sup>26</sup> Er habe des weiteren erwähnt, in Österreich über die besten Kontakte zu verfügen, etwa zu Baron von Herbert in Klagenfurt, zu anderen Freunden, die von den gleichen Idealen beseelt seien, und habe angekündigt, schon bald dorthin gehen zu wollen.<sup>27</sup> So landete der Name Erhards zusammen mit jenem Herberts in Riedels Notizbuch. Und die kaiserliche Polizei eröffnete eine Akte auf seinen Namen.

Berlin, Bern 1993, vom Einfluß Erhards auf die Wiener Jakobiner: S. 206-216. Wesentlich in Anlehnung an Jean Droz (*L'Allemagne et la révolution française*, Paris 1949) versucht Wolfgang Reinbold, die radikalen von den liberalen Positionen abzugrenzen, wobei er einen zu stark an Frankreich orientierten Jakobinismus-Begriff kritisiert: Mythenbildung und Nationalismus. Deutsche Jakobiner zwischen Revolution und Reaktion (1789-1800), Bern, Berlin, Frankfurt/M. 1999. Mit einem guten Überblick über die verschiedenen Interpretationslinien: Oliver Lamprecht, Das Streben nach Demokratie, Volkssouveränität und Menschenrechten in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Zum Staats- und Verfassungsverständnis der deutschen Jakobiner, Berlin 2001. Lamprecht wertet das Erbe des jakobinischen Ideenguts für die Staatsverfassungen des 20. Jahrhunderts auf.

<sup>23</sup> Über die unterschiedlichen politischen Auffassungen von Riedel und Franz Hebenstreit: Alfred Körner, Andreas Riedel, a.a.O., S. 218ff. Über Hebenstreit: Franz-Josef Schuh, Franz Hebenstreit. Jakobiner und Kommunist (1747-1795), in: Studien zu Jakobinismus und Sozialismus, Berlin, Bonn, Bad Godesberg 1974, S. 103-188. Die Gruppe um Riedel war ein Sammelbecken für unterschiedliche Orientierungen, das bezeugt auch die Tatsache, daß sie sich illuminatische Rituale angeeignet hatte, dazu: Alfred Körner, Andreas Riedel, a.a.O., S. 203.

<sup>24</sup> Alfred Körner, Andreas Riedel, a.a.O., S. 212 (Vertr. Akten 8, fol. 64f.); vgl. auch die Verhörprotokolle, in: Johann Benjamin Erhard, Über das Recht, a.a.O., S. 189.

<sup>25</sup> Vgl. die Aussage Hohenwarts, in: Alfred Körner, Die Wiener Jakobiner, a.a.O., S. 78.

<sup>26</sup> Vgl. die Verhörprotokolle, in: Johann Benjamin Erhard, Über das Recht, a.a.O., S. 194.

<sup>27</sup> Ebda., S. 196.

Mit Recht wurde behauptet, daß unter der habsburgischen Monarchie nicht die Philosophie der Aufklärung einen Reformprozeß einforderte, sondern ganz im Gegenteil: die Praxis der aufgeklärten Herrscher setzte ihn in Gang. Jetzt aber, angesichts einer grundlegend veränderten politischen Situation, ist es die Philosophie der Aufklärung, insbesondere jene Kants, die Mißtrauen erregt. Der Kreis um Herbert in Klagenfurt wurde seit 1792 von der Polizei überwacht.<sup>28</sup> Die Nachricht von den Verhaftungen in Wien verbreitete sich offensichtlich sofort wie ein Lauffeuer<sup>29</sup>: Bereits am 6. August schreibt Erhard von Nürnberg an Niethammer in Jena: »ich scheue Wien biß die jezige Crise vorbey ist«.<sup>30</sup>

## 3

Dies ist die heftigste Kampagne seitens der Wiener Regierung gegen radikal-demokratische Gruppen, eine Kampagne, die von einem Netz ausgeht, das über das gesamte Territorium des Reiches seine Fäden spannt: Betrachtet man die Personen näher, die auf verschiedenste Weise darin verwickelt waren, so führen die Namen von Jena nach Nürnberg, von Stuttgart nach Klagenfurt und Laibach, sogar bis nach Triest. Und genau dies ist der Hintergrund, vor dem es den Briefwechsel zwischen Schiller und Erhard zu deuten gilt. Ein Hintergrund, dessen Schiller sich durchaus bewußt war: Er wußte sowohl über Erhards Begegnungen Bescheid als auch über ihre Auswirkungen in Österreich. Vermutlich wurde Schiller nicht nur durch den Freund informiert, sondern verfügte zudem über weitere Quellen, denn am 8. September 1794 schreibt er an Erhard: »Man sagte mir kürzlich, dass Sie noch da wären, und ich wünsche es von Herzen, weil die gegenwärtigen Aspecten im Oesterrichischen nicht sehr günstig sind«. Und nicht nur um Erhard zeigt sich Schiller besorgt, da er gleich hinzufügt: »Ich fürchte selbst für Herbert, denn ein Mensch wie er muss den Freunden der Finsternis natürlicherweise ein Dorn im Auge sein«<sup>31</sup> (NA 27, S. 40). Ein nicht

<sup>28</sup> Wilhelm Baum, *Die Aufklärung in Jena und die Jakobiner in Österreich. Der Klagenfurter Herbert-Kreis*, a.a.O., S. 811.

<sup>29</sup> Bericht aus Wien, in: *Kaiserliche Reichsoberpostamtzeitung zu Köln* vom 31. Juli 1794 über die Verhaftungen. Vgl. Alfred Körner, *Die Wiener Jakobiner*, a.a.O., S. 213.

<sup>30</sup> Friedrich Immanuel Niethammer, *Korrespondenz*, a.a.O., S. 106.

<sup>31</sup> Über Herbert eine spärliche Charakterisierung in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 8, Berlin 1969, S. 581. Die Bleiweiß-Fabrik seiner Familie in Kärnten, die er selbst erweiterte, galt als die modernste in ganz Mitteleuropa und wurde auch von Maria Theresia und Joseph II. besucht. Weitere einführende Informationen (auch zu seinen Kontakten mit Reinhold, Niethammer, Baggesen, Fernow, Pestalozzi) in: *Weimar-Jena-Klagenfurt. Der Herbert-Kreis und das Geistesleben Kärntens im Zeitalter der Französischen Revolution*, hrsg. v. Wilhelm Baum,

unbedeutender Zusatz, der auch bezeugt, wie Schiller doch der unentwegte Aufklärer geblieben ist. Wie sehr er von den Ereignissen berührt ist, geht auch aus dem folgenden Brief an Erhard vom 26. Oktober hervor: »Mit der Nachricht, daß Sie in Nürnberg zu bleiben entschlossen sind, haben Sie mir, mein lieber und theurer Freund, eine recht große Freude gemacht und eine nicht geringere durch die vielen Winke, die Sie mir von Ihrer Activität gegeben haben« (NA 27, S. 72).

Der Rat, »in der heiteren Region der Ideen« zu bleiben, ist also alles andere als eine prinzipielle »Absage an die aktuelle politische Welt«, wie man in der Nationalausgabe, in den Erläuterungen zu den *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen* lesen kann (NA 20, S. 250). Er ist vielmehr als besorgte Warnung formuliert, mit einer sehr konkreten, pragmatischen Konnotation, eine Warnung, die auf eine ganz bestimmte Situation verweist. Und er ist in einen Brief eingebunden, in dem Schiller Erhard die Möglichkeit anbietet, ihre Beziehung zu vertiefen, und er ihn einlädt, an den neu gegründeten *Horen* mitzuarbeiten.

Erhard, der Jakobiner Erhard, ist jedoch nicht irgendein Mitarbeiter, sondern wird zu einem ihm überaus wertvollen Gesprächspartner bei bestimmten Fragestellungen. Um sich dieser Tatsache bewußt zu werden, genügt es, den brieflichen Dialog dieser Monate noch einmal durchzugehen. Eines der Themen, das die Korrespondenz eröffnet, scheint eine improvisierte juristische Erörterung zu sein: Im Brief vom 26. Oktober 1794 bittet Schiller Erhard, seinen Standpunkt zum Eigentumsrecht näher darzulegen. Betrachtet man Schillers Briefe in ihrer Gesamtheit, scheint dies eine völlig beiläufige Bitte. Sie ist hingegen ein bedeutender Indikator für den breitgefächerten Dialog zwischen den beiden, der sich eng an der zeitgenössischen rechtspolitischen Debatte orientierte. Die Frage des Eigentumsrechts ebenso wie die Bedeutung der Vertragstheorie zum Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft hatte auch Fichte bereits 1793 in seinem *Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution* behandelt. Die Herleitung des Eigentumsrechts (darüber erbittet Schiller nähere Erläuterungen) unterscheidet sich bei Erhard von den sonst

Klagenfurt 1989, S. 75-78; Manfred Frank erwähnt auch seine Beziehung zu Novalis: Ders., »Unendliche Annäherung«, a.a.O., S. 368-375. Aus der Zeit der ersten Bekanntschaft zwischen Schiller und Herbert (in Jena im Frühjahr 1791) stammt ein Bericht von Caroline von Beulwitz: »Das Studium der Kantischen Philosophie unter Reinholds Leitung hatte viele geistvolle Männer nach Jena gezogen, die sich bei Schiller zu philosophischen Gesprächen einfanden. Der Doktor Erhard, aus Nürnberg, interessierte ihn besonders durch seinen Scharfsinn, und der Eifer des Baron Herberts, den im Mannesalter Liebe der Philosophie aus Steiermark nach Jena gezogen, war ihm achtungswürdig, er liebte den Umgang dieses jovialen liebenswürdigen Menschen« (NA 42, S. 133).

damals gängigen Ansätzen und in erster Linie von jenem Fichtes insofern, als sie auf die Fiktion eines Sozialvertrags als Fundament der Rechte des einzelnen radikal verzichtet. In diesem Punkt hat Erhard wahrscheinlich vielmehr die Lehre Lockes im Auge oder besser deren Einfluß auf die *Bill of Rights* (1776), die er über alle Maßen bewunderte.<sup>32</sup> Dort wurde das Eigentumsrecht zum grundlegenden Recht des Menschen erklärt und in Verbindung gesetzt mit dem Recht auf Aneignung der Erträge der eigenen Arbeit, je nach individuellem Bedarf.

Es soll hier nicht näher auf Erhards Ansätze zu einer Theorie der sozialen Rechte eingegangen werden, ebensowenig wie auf die Relevanz seiner Auffassung für die spätere Behandlung des Naturrechts seitens Fichtes.<sup>33</sup> Wichtiger ist es hervorzuheben, daß Schiller auf diesem Punkt beharrt, denn er ist Teil jenes ehrgeizigen rechtspolitischen Projekts, das Erhard zuvor in seinem Brief vom 31. Mai 1794 Schiller im wesentlichen angedeutete hatte. Ein erster Teil dieses Projekts, das im Laufe des Briefwechsels verschiedentlich benannt wird (etwa »Ideal einer Staatsverfassung«, Abhandlung der »Idee der Gerechtigkeit« oder auch der Aufsatz über die »Platonische Republik«), wird 1795 im siebten Heft der *Horen* veröffentlicht.

Im Brief vom 31. Oktober geht Erhard nicht nur auf Schillers Einwände bezüglich des Eigentumsrechts ein. Es ist ein äußerst dichter Brief, erst vor kurzem zu Recht als ein überaus wichtiges Dokument für das Verständnis des intellektuellen Werdegangs Erhards anerkannt. Ein wichtiger Brief,

<sup>32</sup> So die Erklärung der Rechte um Virginia vom 12. Juni 1776: That all men are by nature equally free and independent, and have certain inherent rights, of which, when they enter into a state of society, they cannot by any compact deprive or divest their posterity, with the means of acquiring and possessing property, and pursuing and obtaining happiness and safety. – Schon Erhards Vater begeisterte sich für die amerikanischen Unabhängigkeitskriege: Denkwürdigkeiten, a.a.O., S. 8. Siehe auch Erhards Brief an George Washington, nachdem sein Plan, nach Amerika auszuwandern, durch einen Betrüger vereitelt worden war; ebd., S. 377-384.

<sup>33</sup> Über die Ableitung des Eigentumsrechts bei Fichte, über Erhards Einfluß darauf sowie über die Bedeutung des Eigentumsrechts für die Entwicklung der Sozialrechte: Sylvie Colbois, Alain Perrinjaquet, Recht zur Aufklärung und Sozialrechte. Zu J. B. Erhards Theorie der Menschenrechte, in: Das geistige Erbe Europas, hrsg. v. Manfred Buhr, Napoli 1994, S. 558-585; über Erhards Einfluß auf Fichtes Grundlagen des Naturrechts und damit auf die Entwicklung von Fichtes Stellungnahmen zum Thema siehe auch: Richard Schottky, Untersuchungen zur Geschichte der staatsphilosophischen Vertragstheorie im 17. und 18. Jahrhundert, Amsterdam, Atlanta 1995, zu Erhard und Fichte bes. S. 272-298; Alain Perrinjaquet, Il ruolo di G. B. Erhard nell'evoluzione della teoria della proprietà di Fichte dal 1793 al 1796, in: J. G. Fichte: Pensiero trascendentale ed emergenze etiche, Napoli 1993 (Atti del convegno organizzato nel novembre 1992 dalla Università Federico II di Napoli e dall'Istituto italiano di Studi filosofici.).

nicht zuletzt auch im Hinblick auf Schillers spätere Auseinandersetzung mit Fichte: »Im Ganzen mag Fichtes System nicht sehr von meinem System verschieden sein nur daß ich mich immer orientiere, und wie die alten Schiffer die noch keinen Compaß hatten mich nicht gerne von den Ufern der Geschichte der Erfahrung und meines Gefühls entferne, ob die Philosophie je einen Compaß erhalten wird, daran zweifle ich. Ich glaube wir müssen uns immer eine Mittagslinie, von unserer moralischen Natur aus, ziehen, und können dieser Operation nie entbehren. Ich bin überzeugt daß die moralische Natur das einzige allgemeingültige Princip ist, und daß wir uns der Wahrheit, auf dem Weg der Wahrhaftigkeit immer nur nähern. Die Philosophischen Systeme, als Kunstgebäude lassen sich zwar bestimmen, aber die Philosophie als Führerin des Lebens läßt sich nicht von einem Menschen in Beschlag nehmen. Das Einzige was sich vielleicht vollenden läßt ist die Theorie der Gesetzgebung weil sie ganz aus der moralischen Natur deducirt werden kann, und wenn dieß geschieht Glauben finden wird, nur im Glauben aber nie im Wissen ist Eintracht zu suchen.« (NA 35, S. 82).

Erhard hat nie sein Unbehagen, sich schriftlich auszusprechen, verleugnet.<sup>34</sup> Vielmehr bevorzugte er stets die Diskussion und den persönlichen Kontakt mit seinem Gegenüber. Es ist alles andere als leicht, sich mit seinem oft apodiktischen Stil vertraut zu machen, seine philosophischen Standpunkte systematisch herauszuarbeiten, um so mehr als sie sich rhapsodisch auf verschiedene Rezensionen und Briefe verteilen. Erhard zufolge – und viele seiner Bemühungen gingen schon seit Beginn seiner philosophischen Studien, also seit der Auseinandersetzung mit Reinhold, in diese Richtung – sollte die Methode der kritischen Philosophie aus der Analyse bestehen.<sup>35</sup> Die Ideen, wie er Niethammer später erläuterte, »werden von uns als a priori in uns erkannt, aber sie werden von uns nicht a priori, sondern analytisch erkannt«.<sup>36</sup> Man kann »nicht von Prinzipien ausgehen«, die Sätze der spekulativen Philosophie dürfen nicht ausgewählt werden.<sup>37</sup> Die Gefahr, von einem höchsten Prinzip auszugehen, das a priori als gegeben angesehen wird, liegt darin, sich ein System der ursprünglichen Begriffe zu konstruieren, anstatt das wirkliche zu erkennen, ein Wissen zu schaffen, das vordergründig plausibel erscheint, aber doch nur eine Scheinwelt darstellt, und somit im Grunde jenen Fehler zu begehen, den Fichte

<sup>34</sup> Denkwürdigkeiten, a.a.O., S. 21.

<sup>35</sup> Dieter Henrich, Grundlegung, a.a.O., bes. Kapitel 4: Die kritische Philosophie als Analysis, S. 1254-1290.

<sup>36</sup> Friedrich Immanuel Niethammer, Korrespondenz, a.a.O., S. 81.

<sup>37</sup> Ebd.

begeht.<sup>38</sup> Es ist illusorisch, wie er in einem Brief an Herbert schreiben wird, das höchste Prinzip finden zu wollen, von dem sich alle Wahrheiten wie »von einem Knäuel abwinden lassen«.<sup>39</sup>

Vor diesem, hier nur in kürzen Zügen angedeuteten theoretisch-methodologischen Hintergrund ist die Relevanz dieser Mitteilung an Schiller nachzuvollziehen: Es gilt zu betonen, wie sehr Erhard Schillers Widerstand gegenüber einem idealistischen Denken entscheidend beeinflusst und bekräftigt hat. In der Philosophie gibt es keinen Kompaß. Die Aufgabe des Philosophen, aber auch eines jeden Menschen, der danach trachtet, sich als solcher zu verhalten, besteht darin, den Kurs seiner Erfahrungen zu halten, indem er sich an dem Moralgesetz orientiert, ohne dabei das zu vergessen, was für Erhard der wahre und eigentliche Sinn der Lehre von Platon und Kant bleibt, nämlich daß die Wahrheit der Philosophie in der Evidenz des moralischen Prinzips liegt.<sup>40</sup>

Der außergewöhnliche Status, die Unanfechtbarkeit und der Erkenntnisgewinn der Theorie der Gesetzgebung resultieren aus der Tatsache, daß das Prinzip, von dem sie abgeleitet wird, das Prinzip der moralischen Natur des Menschen ist – jenes Kantische Prinzip, das weder bewiesen noch widerlegt noch, strenggenommen, anerkannt werden kann, sondern allein eine sittliche Einsicht darstellt, die akzeptiert werden soll. Aber Erhard greift mit seiner These, die gesamte Philosophie habe sich an diesem Prinzip zu orientieren, noch viel weiter aus. In einem Schreiben, das er einige Monate später an Forberg richtet, erläutert er in bezug auf eines seiner philosophischen Projekte: »Es giebt eine wahre Philosophie, sie lässt sich aber nicht öffentlich vortragen«. Es soll ein Werk werden, in dem die Kantische Philosophie nicht als System, »sondern als unbegreifliches Einverständnis zwischen innigen Freunden«<sup>41</sup> dargestellt ist.

<sup>38</sup> Zu diesem Punkt die ausführlichste Darstellung in: Dieter Henrich, *Grundlegung*, a.a.O., bes. S. 1335-1392.

<sup>39</sup> Dieter Henrich, *Grundlegung*, a.a.O., S. 1321; vgl. auch: Johann Benjamin Erhard, *Über das Recht*, a.a.O., S. 10.

<sup>40</sup> Ebd., S. 1305.

<sup>41</sup> Vgl. Erhards Brief vom 7. August 1794 an Friedrich Karl Forberg, der ebenfalls in Jena war und zum Herbert-Kreis in Klagenfurt gehörte. Zitiert nach Friedrich Karl Forberg, *Fragmente aus meinen Papieren*, Jena 1796, S. 81.

Und auch der briefliche Dialog zwischen Schiller und Erhard ist ganz gewiß ein Dialog zwischen Freunden. Liest man die abschließende Bemerkung des Briefes vom 31. Oktober 1794, zweifelt man nicht an einem tiefen Einverständnis zwischen den beiden: »Ich wollte Ihnen meine Gedanken mittheilen, um zu sehen, wo wir zusammentreffen ehe ich noch was von Ihnen las« (NA 35, S. 83), erklärt Erhard. Schiller, der zuvor von seiner Arbeit an den *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen* berichtet hatte, antwortet Erhard mit einigen Überlegungen, die in groben Zügen bereits die Vorstellung vom ästhetischen Staat vorwegnehmen, der später am Schluß der Abhandlung heraufbeschworen wird. Erhard sieht das Ziel der ästhetischen Erziehung darin, »die Individualität in allgemeine Humanität zu verwandeln« (NA 35, S. 82). Ist diese Humanität erreicht, erscheint durch sie »die Moralität als verdienstlose Neigung, die Wissenschaft als geselliges Spiel und die Kunst als zweckloße Unterhaltung« (NA 35, S. 82).

Freilich klingt die Auffassung der Moralität als eine durch Erfahrungen ästhetischer Art erreichte Neigung aus dem Munde eines erklärten Kantianers befremdend.<sup>42</sup> Das könnte sich allerdings dadurch erklären, daß Erhard seinerseits in seiner Theorie der Gesetzgebung eine zwar abgegrenzte, aber solidarische Rolle für Erzieher und Gesetzgeber beabsichtigte.<sup>43</sup> Durchaus verblüffend ist hingegen, wie Schiller selbst seinem Freund im Brief vom 26. Oktober 1794 seine Arbeit angekündigt hatte: »Im ersten Stücke dieses Journals [der Horen] werden Sie einen Aufsatz von mir über die ästhetische Erziehung des Menschen finden, wo [...] auch einiges ist, was ich meinem Freund Erhard ans Herz lege.« (NA 27, S. 72).

Daß die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution eine der wesentlichen Anstöße zur Entstehung der *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* darstellt, ist bereits Allgemeingut und unbestreitbar. Sicher handelt es sich dabei um einen äußerst komplexen vielschichtigen Text, mit all den terminologischen Schwankungen und begrifflichen Zweideutigkeiten eines *work in progress*. Aber es ist wohl inzwischen schwierig geworden, sich mit Interpretationen zufriedenzugeben, die die *Briefe* als eine Ästhetik der Kompensation ansehen, bei der das Postulat der Autonomie des Schönen als Modell der Freiheit allein auf

<sup>42</sup> Peter-André Alt, Schiller, a.a.O., Bd. 2, S. 145.

<sup>43</sup> Vgl. NA 35, S. 153. Eine wichtige Reihe Briefe an den Jugendfreund Grundherr (siehe unten) bezeugt die frühere Beschäftigung Erhards mit dieser Unterscheidung: Denkwürdigkeiten, a.a.O., S. 283-301.



einen idealistischen Ersatz der Revolution reduziert wird. Eine auf dem Prinzip der Autonomie der Kunst aufgebaute Ästhetik ist deswegen nicht gleich unpolitisch, und so ist es auch in Schillers Text.<sup>44</sup> Wie zu Recht aufgezeigt, besteht auch in begriffsgeschichtlicher Hinsicht zwischen dem Prinzip der politischen Autonomie und jenem der ästhetischen Autonomie eine Wechselbeziehung, insofern als die zweite ohne die Annahme der ersten nur schwer denkbar wäre.<sup>45</sup> Darüber hinaus verweist die immer wieder vorkommende politische Metaphorik in den *Briefen* auf einen absichtlich verschwiegenen sozialen Horizont. Und in Beziehung zu eben diesem Horizont zeichnet sich der Gegenentwurf ab, den das ästhetische Konzept darstellt. Und ein neuer, bislang unberücksichtigter Blickwinkel, um dieses Verhältnis zwischen Politik und Ästhetik zu verstehen, stellt eben der Fall Erhard dar. Nicht allein die Ereignisse in Paris bilden die Bühne, auf der das Gerichtsverfahren über den modernen Menschen und seine Handlungsperspektiven vonstatten geht.<sup>46</sup> Das Projekt der ästhetischen Erziehung, die Auseinandersetzung mit der revolutionären Praxis und ihrem ideellen Gehalt kennt auch ganz präzise Anlässe, blickt auf einen konkreten, wenn auch unausgesprochen, aber sehr nahen, greifbaren Hintergrund, der historisch rekonstruierbar ist: die politische und intellektuelle Tätigkeit Erhards sowie seine Verwicklung in die Wiener Prozesse gegen die Jakobiner.

Es gilt, die *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*, insbesondere den neunten Brief, nochmals aufmerksam zu lesen. Dabei handelt es sich um einen in der gesamten Ökonomie des Textes entscheidenden Brief, den ersten Höhepunkt in der dialektischen Erörterung, mit dem der erste in den *Horen* veröffentlichte Teil der Abhandlung schließt. Nur in diesem Brief wird ab einer gewissen Stelle das »Sie« durch das »Du« abgelöst. Plötzlich ist der Adressat nicht länger der Prinz von Augustenburg, jener aufgeklärte adlige Mäzen. Mit dem Du wendet sich der Autor von nun ab an »einen jungen Freund der Wahrheit und der Schönheit« (NA 20, S. 336). Er wird folgendermaßen vorgestellt: »Viel zu ungestüm, um durch dieses ruhige Mittel zu wandern, stürzt sich der göttliche Bildungstrieb oft unmittelbar auf die Gegenwart und auf das handelnde Leben, und unternimmt, den formlosen Stoff der moralischen Welt umzubilden. Dringend spricht das Unglück seiner Gattung zu dem fühlenden Menschen, dringen-

<sup>44</sup> Peter-André Alt, »Arbeit für mehr als ein Jahrhundert«, a.a.O.

<sup>45</sup> Dieter Borchmeyer, Ästhetische und politische Autonomie: Schillers Ästhetische Briefe im Gegenlicht der Französischen Revolution, a.a.O., S. 275, 281.

<sup>46</sup> So Dieter Borchmeyer, Schillers Idee der ästhetischen Erziehung, in: Naturplan und Verfallskritik, hrsg. v. Helmut Brackert, Fritz Wefelmeyer, Frankfurt/M. 1984, S. 122-147, bes. S. 122f. Vgl. auch Peter-André Alt, »Arbeit für mehr als ein Jahrhundert«, a.a.O., S. 110.

der ihre Entwürdigung, der Enthusiasmus entflammt sich, und das glühende Verlangen strebt in kraftvollen Seelen ungeduldig zur That. Aber befragte er sich auch, ob diese Unordnungen in der moralischen Welt seine Vernunft beleidigen, oder nicht vielmehr seine Selbstliebe schmerzen? Weiß er es noch nicht, so wird er es an dem Eifer erkennen, womit er auf bestimmte und beschleunigte Wirkungen dringt« (NA 20, S. 334-335).

Es fällt nicht schwer, diese Stelle dem intellektuellen Porträt des jungen jakobinischen Arztes und Philosophen zuzuordnen, der in einem Hotel in Stuttgart voreilig und unvorsichtig seinen Willen, die Welt zu verändern, verrät und damit sich und seine Freunde in Österreich in große Gefahr bringt. Zweifelsohne handelt es sich dabei um eine psychologische und intellektuelle Phänomenologie, die Schiller allzugut kennt: die Ungeduld der »beschränkten Vernunft, sich ihren Weg abzukürzen, ihr Geschäft zu vereinfachen« (NA 22, S. 172). Es ist die gleiche Falle, in die Schiller als Dramenautor seinen Marquis von Posa, eine der faszinierendsten Figuren seines gesamten Bühnenwerks, hineintappen läßt. Während Posa ein tragischer Held bleibt, der durch sein Opfer seine Ideale im negativen Sinne retten kann, zeigt Schiller als Theoretiker nun andere Lösungen auf.

»Wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln?« (NA 20, S. 332), mit dieser Frage beginnt der neunte Brief. Wie bewahrt man den Trieb, seine eigenen Ideale realisieren zu wollen, wie kann man ihn erhöhen und erziehen, wie kann man vermeiden, daß er ausartet? Wie kann man aber auch – und das ist der entscheidende Punkt – wie kann man vermeiden, daß er von den Gesetzen einer politischen Ordnung (einer barbarischen Verfassung), die sich ihm entgegensetzt, unterdrückt und bezwungen wird? »Man müßte also zu diesem Zwecke ein Werkzeug aufsuchen, welches der Staat nicht hergiebt, und Quellen dazu eröffnen, die sich bey aller politischen Verderbniß rein und lauter erhalten [...] Dieses Werkzeug ist die schöne Kunst, diese Quellen öffnen sich in ihren unsterblichen Mustern« (NA 20, S. 332-333).

Wie bereits erwähnt, nimmt der neunte Brief eine herausragende Stellung ein. In großen Teilen hebt er sich von dem essayistischen Ton und der philosophisch-theoretischen Auslegung ab, legt die Zeit- und Kulturkritik beiseite und nimmt die Grundthese vorweg, die anschließend in den beiden nachfolgenden Teilen detailliert ausgeführt wird. Nun aber wird diese Grundthese bezeichnenderweise in Termini ausgedrückt, welche durch die Kontexte und die Gesprächspartner, die Schiller in dem Brief selbst heraufbeschwört, mitbedingt sind. »Von allem, was positiv ist und was menschliche Conventionen einführten, ist die Kunst, wie die Wissenschaft losgesprochen, und beyde erfreuen sich einer absoluten *Immunität* von der Willkühr der Menschen. Der politische Gesetzgeber kann ihr Gebiet sper-

ren, aber darin herrschen kann er nicht. Er kann den Wahrheitsfreund ächten, aber die Wahrheit besteht; er kann den Künstler erniedrigen, aber die Kunst kann er nicht verfälschen« (NA 20, S. 333).

Die grundlegende Behauptung von der Autonomie der Kunst wird mit einer juristisch-politischen Metapher ausgedrückt. Anstatt des Terminus Autonomie, der auch rechtlichen Ursprungs ist,<sup>47</sup> bevorzugt Schiller in diesem Fall eine andere Formulierung, sucht einen anderen Rechtsbegriff: Er spricht von Immunität, also von Garantie, von Rechtsschutz, von Vorrecht. Eine terminologische Entscheidung, die gewiß nicht unbewußt getroffen wird, um so mehr als Schiller den Ausdruck in seinem Text in Kursivschrift setzt. Eine Wortwahl, die die These selbst wiederum mit besonderen Schattierungen versieht. Die ästhetische Erziehung zielt nicht darauf ab, einer Revolution vorzubeugen oder sie überflüssig zu machen; sie dient dazu, die Bestrebungen jener, die eine politische Veränderung herbeiwünschen – und sich daher in Gefahr befinden –, zu unterstützen und in erster Linie durch Immunität zu schützen. Nun ist der Ratschlag Schillers an Erhard besser zu verstehen. Nun kann man deutlicher erfassen, was Schiller Erhard ans Herz legen möchte.

In diesem Moment geht es nicht allein darum, von einem politischen Engagement Abstand zu halten, um sich der heiteren Region der Ideen zuzuwenden. Nun geht es eher darum, auf welche Weise zu handeln sei, nämlich innerhalb des einzig möglichen freien Bereichs, der als Privileg ausschließlich der Kunst und Wissenschaft vorbehalten ist. Der einzige Bereich, in dem es der »barbarischen Staatsverfassung« zum Trotz möglich ist, weiterhin zu handeln, ohne sich in Gefahr zu begeben.

Der Status der Immunität der Kunst gegenüber dem Eingreifen der politischen Macht wird überdies durch Attribute verstärkt, die die Aufgaben des Künstlers charakterisieren. In Schillers Text geht das Idealbild des Künstlers dem intellektuellen Porträt Erhards voraus, ist dessen Vorbild, dessen Korrektiv. Wie man weiß, gehört es freilich zur intellektuellen Beschaffenheit der klassischen Ästhetik, daß sie ihre politischen Wurzeln verborgen hält.<sup>48</sup> Ihr System basiert auf drei diskursiven Grundfiguren, die dazu dienen, ein unmittelbar sozialkritisches Anliegen zu verdecken, ohne es deswegen jedoch aufzugeben. Es sind die drei Figuren der Umlenkung, der Schließung, der Verzögerung,<sup>49</sup> welche Schillers Theorie des Schönen in seiner diskursiven Selbstdarstellung charakterisieren und auch im Psychogramm des idealen Künstlers durchschimmern. Die Abkehr von

<sup>47</sup> Bernd Bräutigam, *Konstruktion und Destruktion*, a.a.O., S. 247.

<sup>48</sup> Peter-André Alt, »Arbeit für mehr als ein Jahrhundert«, a.a.O., S. 110.

<sup>49</sup> Ebd., S. 111.

der Gegenwart, die kreative Rezeption der Antike und ihrer Vorbilder, die Langzeitperspektive, die Exklusivität der Kunst, die Orientierung am Ideal – all diese Merkmale, die in der gesamten Abhandlung erörtert werden, sind auch im neunten Brief wiederzufinden. In diesem Brief aber verrät das Programm der Autonomie der ästhetischen Praxis, trotz seiner betonten Distanz zum Zeitgeist, eine Spannung gegenüber der eigentlich doch ausgeschlossenen sozialpolitischen Aktualität, eine Art Widerstandsgeist, der vielleicht erneut indirekt auf überaus zeitgenössische, aktuelle Kontexte anspielt. So schließt der Brief denn auch mit einem Rat an einen fiktiven Adressaten, der sicher nicht der Prinz von Augustenburg ist: »Gieb also, werde ich dem jungen Freund der Wahrheit und Schönheit zur Antwort geben, der von mir wissen will, wie er dem edeln Trieb in seiner Brust, bey allem Widerstande des Jahrhunderts, Genüge zu thun habe, gieb der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen.« (NA 20, S. 336). Mit einer Empfehlung, die sich wahrscheinlich nicht allein auf die ästhetische Praxis bezieht: »Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sey nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben. [...] Denke sie dir, wie sie seyn sollten, wenn du auf sie zu wirken hast, aber denke sie dir, wie sie sind, wenn du für sie zu handeln versucht wirst. Ihren Beyfall suche durch ihre Würde, aber auf ihren Unwerth berechne ihr Glück, so wird dein eigener Adel dort den ihrigen aufwecken, und ihre Unwürdigkeit hier deinen Zweck nicht vernichten« (NA 20, S. 336).

## 5

Aber wie reagiert nun der »junge Freund der Wahrheit und Schönheit« auf die an ihn gerichteten Aufforderungen? Liest man die Briefe Erhards an Schiller, die in den ersten Monaten des Jahres 1795 verfaßt wurden, so scheint es, als gestalte sich seine Arbeit in absolutem Einklang mit den erhaltenen Anregungen. Erhard verfolgt weiterhin die Arbeit an seiner Theorie der Gesetzgebung, die so aufgebaut wird, daß sie in mehreren Folgen in den *Horen* abgedruckt werden kann. Er gibt an, den ersten Teil der *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* gelesen zu haben. »Sie werden finden wie sehr wir übereinstimmen« (NA 35, S. 153), versichert er Schiller, diese betreffend und berichtet ihm von dem Vorhaben einer an Künstler, Zeichner und Kunstkenner gerichteten Zeitschrift, dem *Journal der Künste*, die – wie er hofft – mit den *Horen* gut zusammenpassen werde.

In Wirklichkeit widmete sich Erhard in diesen Monaten fast ausschließlich der Ausarbeitung seines Buches *Über das Recht des Volkes zu einer*

*Revolution*, das auch sein einziges bleiben sollte. Es ist sein bedeutendster Beitrag, der auch in Zusammenhang mit seinem Projekt einer Rechtstheorie steht. Diese wurde zwar nicht systematisch ausgearbeitet und dargestellt, einige ihrer Grundzüge sind aber zum Teil indirekt aus den verschiedenen, von Erhard publizierten Aufsätzen zu rekonstruieren.<sup>50</sup> Neben einem Beitrag über die *Alleinherrschaft* im *Teutschen Merkur* erscheint in den *Horen* eine Begriffsbestimmung des formalen Prinzips der Gesetzgebung,<sup>51</sup> die Erhard Schiller gegenüber auch als eine Abhandlung über Platon vorlegte. Eine Fortsetzung dieses Aufsatzes wird dann in Niethammers *Philosophischem Journal* abgedruckt, in dem ebenfalls die Erörterung über das materielle Prinzip der Gesetzgebung erscheint, unter dem Titel *Apologie des Teufels*. In einer 1805 verfaßten eigenen Lebensbeschreibung enthüllt Erhard in Anspielung auf die *Apologie* gewisse Zusammenhänge, die zwischen einigen seiner Arbeiten bestehen: »Ich wählte diese Einkleidung, um zu sehen, wie geschickt die Herren Recensenten wären, Einkleidung und Stoff zu unterscheiden, und fand, daß sie das nicht konnten. In diesem Journal [von Niethammer] finden sich die Erörterung über das materielle Princip der Gesetzgebung und über die Unschuld. Der Abhandlung über die Unschuld, oder den durch die Natur der Gesetzgebung unterworfenen, sollte sogleich eine zweite folgen, über das Verderben oder den durch die Natur gegen die Gesetzgebung empörten Willen.«<sup>52</sup> Die *Revolutionsschrift* wird nicht erwähnt, eine sicherlich aus Vorsicht vorgenommene Selbstzensur. Aber angesichts Erhards erklärter Vorliebe für die »Einkleidung« ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Pendant zum Essay über die Unschuld genau jene Abhandlung *Über das Recht des Volkes zu einer Revolution* darstellt. »Der durch die Natur gegen die Gesetzgebung empörte Wille« kann in der Tat ohne weiteres auf die moralische Natur des Menschen zurückgeführt werden, deren Verletzung durch die bestehende Rechtsordnung einen Umsturz desselben legitimiert.

Und eben dies ist die These, die Erhard in seiner Schrift aufstellt: die ausdrückliche theoretische Grundlegung eines ultrapositiven Rechts, ja sogar einer moralischen Pflicht, eine Revolution durchzuführen. Das Buch

<sup>50</sup> Dazu wichtige Bemerkungen in: Georg Seiderer, *Formen der Aufklärung in fränkischen Städten. Ansbach, Bamberg und Nürnberg im Vergleich*, München 1997, S. 531ff.; siehe auch: Zwi Batscha, *Johann Benjamin Erhards politische Theorie*, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte*, Bd. 1, 1972, S. 53-75; Alain Perrinjaquet, *Introduction*, in: J. B. Erhard, *Du droit du peuple à faire la révolution et autres écrits de philosophie politique (1793-1795)*, a.a.O., S. 12-49.

<sup>51</sup> Die Idee der Gerechtigkeit als Princip der Gesetzgebung betrachtet, in: *Die Horen*, Bd. 3, 7. Stück, 1795, S. 105-140.

<sup>52</sup> *Denkwürdigkeiten*, a.a.O., S. 38.

ist auch im Zusammenhang mit der weitgehenden und weitumfassenden Debatte über das Widerstandsrecht im nachrevolutionären Jahrzehnt in Deutschland zu sehen. Eröffnet wird die Debatte, die, wenn auch nur andeutungsweise, das Thema der Revolution aufgreift, von einer 1793 vielgerühmten Schrift Kants, in der dem Widerstandsrecht jede Legitimität abgesprochen wird.<sup>53</sup> Erhards Entwurf vermeidet programmatisch jeden Hinweis auf historisch-politische Anlässe zur Revolution. Der Text entfaltet sich auf einem äußerst hohen Abstraktionsniveau, nach einer in den philosophischen Schriften zum Teil erprobten Methodologie der analytischen Begründung.<sup>54</sup>

Mit Verzicht auf das für die traditionellen naturrechtsphilosophischen Lehren typische Argumentationsmuster werden die Menschenrechte nicht länger von einem hypothetischen ursprünglichen Sozialvertrag hergeleitet, sondern durch ein Verfahren der logischen Ableitung vom (kantianischen) Postulat, dem zufolge der Mensch als Person behandelt werden muß und der Charakter der Person durch »Selbstbestimmung aus Einsicht« gekennzeichnet ist.<sup>55</sup> Das Naturrecht wird so als Zielpunkt des positiven Rechts angesehen und nicht umgekehrt. Freilich ist auch eine Evolution denkbar, in der die Staatsverfassungen dem fortschreitenden Prozeß der Mündigwerdung des Volkes durch die Aufklärung angepaßt werden und die damit eine Revolution überflüssig macht. Diese Präzisierung kann verdeutlichen, wie es dazu kam, daß Kant, der sich gegen jegliche Art von Umsturz der bestehenden Rechtsordnung aussprach, im Jahre 1798 im *Streit der Fakultäten* an die von Erhard skizzierte Evolution erinnerte.<sup>56</sup> Aber die zugrundeliegende Aussage bleibt in ihrer ganzen Radikalität bestehen: Die Revolution ist ein Recht, ja manchmal sogar eine Pflicht.

Das Buch erscheint im Februar 1795 in Jena und Leipzig; Mitte Mai wird es in Kursachsen verboten, im Juli in Bayern, im September in Österreich. »Sie werden finden, wie sehr wir übereinstimmen«, hatte Erhard an Schiller geschrieben, nachdem er den ersten Teil der *Briefe* gelesen hatte (NA 35, S. 153). Offensichtlich wurde der neunte Brief von seinem intendierten Adressaten nicht wirklich begriffen. Der »Bildungstrieb«, ungeduldig auf die Gegenwart einzuwirken, besteht immer noch: Die Revolutionsschrift erscheint nicht anonym, sondern trägt den Namen ihres Autors – und soll-

<sup>53</sup> Immer noch grundlegend die Studie von Michael Stolleis: *Staatsraison, Recht und Moral in philosophischen Texten des 18. Jahrhunderts*, Meisenheim am Glan 1972, S. 86.

<sup>54</sup> Dieter Henrich, *Grundlegung*, a.a.O., S. 1318-1321.

<sup>55</sup> Johann Benjamin Erhard, *Über das Recht*, a.a.O., S. 17.

<sup>56</sup> Beide schließen ein positives Recht zur Revolution aus. Alain Perrinjaquet behauptet nicht ohne Grund, die Distanz zwischen den Positionen Kants und Erhards sei nicht so groß: ders., *Introduction*, a.a.O., S. 30.

te obendrein ausdrücklich Herbert gewidmet werden. Daß dies unter den gegebenen Umständen ein überaus gewagter Schritt ist, ist leicht nachzuvollziehen. Auch Herbert läßt diese Tatsache durchblicken, wenn er, zwei Jahre später, seinen Freund diesbezüglich zur Rede stellt: »Warum du einer deiner schriftstellerischen Arbeiten deinen Namen untergesetzt hast; wie es zuring, daß du nicht vorhersahest, daß deine Freunde damit kompromittiert sein würden?«<sup>57</sup> Vor diesem Hintergrund mutet der Ton nicht eigenartig an, in dem Erhard am 28. April 1795 Schiller mitteilt, einen versprochenen Beitrag für die *Horen* zurückzuziehen, und dieser Entscheidung als Begründung eine ebenso detaillierte wie verwirrende Schilderung der einige Tage zuvor in Nürnberg ausgebrochenen Revolte beifügt. Eine Revolte, in deren Verlauf ein weiterer enger Freund Erhards, Platzmajor Grundherr, sich unvorsichtig verhalten hat.

Nach Aussage eines französischen Geheimagenten, der in Wien festgenommen worden war, hatten sich in Nürnberg drei Viertel der Bevölkerung für die Französische Revolution ausgesprochen.<sup>58</sup> Ab dem Jahr 1790 war diese Stadt tatsächlich immer wieder von Protestwellen heimgesucht worden. Die Spannung zwischen dem Patriziat und den Zünften der Kaufleute, der Handwerksmeister und der Lehrgesellen hatte sich nach und nach zugespitzt. Im Falle einer freien Reichsstadt wie Nürnberg könnte man solche politischen und sozialen Auseinandersetzungen auch in die Tradition spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Verfassungskämpfe stellen. Aber neue historische Rekonstruktionen haben nachgewiesen, daß die politische und ideologische Stimmung nicht von einer altständischen Mentalität, sondern von einer Sympathie zu den französischen Parolen gespeist wurde.<sup>59</sup> Eine der schwersten sozialen Unruhen, die sogenannte Eierkuchenrevolte, ereignete sich in der Osterwoche 1795, und darauf bezieht sich Erhard in seinem Brief an Schiller.

Neben seiner Sorge um den Freund Grundherr drückt er zum wiederholten Male sein Mißfallen über dessen Verhalten aus, gleichsam als spüre Erhard die Notwendigkeit, seinen Adressaten zu beruhigen, ja fast die eigene absolute Gleichgültigkeit den Ereignissen gegenüber zu bezeugen, die er als »Revolution« definiert. Heute scheint es gesichert, daß er sich dieses eine Mal mit der Rolle eines passiven Beobachters begnügte. Der Brief jedoch erinnert an eine *excusatio non petita*. Zu anderen Gelegenheiten hat Erhard diese Rolle ganz gewiß nicht eingenommen, wie Schiller nur allzugut weiß. Der Brief schließt mit einer knappen, aber dennoch vielsagenden

<sup>57</sup> Denkwürdigkeiten, a.a.O., S. 439.

<sup>58</sup> Georg Seiderer, Formen, a.a.O., S. 509.

<sup>59</sup> Ebda., S. 519.

Mitteilung: »Auch Herbert ließ mir durch einen Kaufman melden nicht an ihn zu schreiben biß er eine Nachricht gäbe« (NA 35, S. 196).

Aber was genau geschieht inzwischen in Österreich und Wien? Kaiser Franz II. hatte bereits seit Beginn der Verhöre darauf abgezielt, ein Exempel zu statuieren, und auf eine Todesstrafe bestanden,<sup>60</sup> indem er versuchte, den Angeklagten einen gewöhnlichen Gerichtsprozeß vorzuenthalten. Die Todesstrafe für Zivilisten war in Österreich allerdings infolge der Reformen unter Joseph II. abgeschafft worden. Die einberufenen Richter widersetzten sich dem kaiserlichen Befehl und beriefen sich dabei auf die Tatsache, daß es in diesem Fall nicht um das Richten von Handlungen, sondern allein von Gesinnungen ginge und daß die Wiedereinführung der Todesstrafe für politische Vergehen nicht rückwirkend Geltung habe. Dieses Verantwortungsgefühl, das aus der Rechtskultur der europäischen Aufklärung erwachsen war, rettete einem Großteil der Angeklagten das Leben.<sup>61</sup> Der Fall Hebenstreit allerdings wird aufgrund des Offiziersrangs des Angeklagten gesondert betrachtet und das Urteil an das Militärgericht weiterverwiesen. Hebenstreit wird am 8. Januar 1795 in einer öffentlichen Hinrichtung, die als abschreckendes Beispiel dienen sollte, vor dem Schottentor erhängt.<sup>62</sup> Ein weiterer Angeklagter, Gilowsky, hatte bereits im September in seiner Zelle Selbstmord begangen. Die Prozesse wurden unterdessen weitergeführt. Ende April werden bei einer polizeilichen Durchsuchung im Haus Herberts in Klagenfurt verschiedene Briefe beschlagnahmt, unter anderem auch einer von Schiller, der auf diesem Weg in das Archiv der kaiserlichen Polizei nach Wien gelangte. Im Verlauf dieser Untersuchungen wird Herbert schließlich selbst verhaftet und verhört.<sup>63</sup> Am 12. Mai 1795 schreibt Erhard auch an Niethammer, daß Herbert ihn über Dritte gebeten habe, bis auf weiteres nicht mehr zu schreiben.<sup>64</sup> Die Prozesse gegen die Jakobiner in Wien werden im Juli endgültig abgeschlossen. Die verhängten Urteile sind schwer: hohe Gefängnisstrafen für alle, eine unbefristete Gefängnisstrafe für den jungen Hohenwart, sechzig Jahre im schwersten Gefängnis für Riedel.<sup>65</sup>

<sup>60</sup> Helmut Reinalter, *Österreich*, a.a.O., S. 63.

<sup>61</sup> Walter Grab, *Freiheitskämpfer*, a.a.O., S. 36f.

<sup>62</sup> Nach der Hinrichtung wurde sein Kopf vom Körper getrennt und als Museumsstück aufbewahrt. Sein Totenschädel war eines der Exponate bei der 1985 Ausstellung »Zweihundert Jahre Rechtsleben in Wien«: vgl. Walter Grab *Freiheitskämpfer*, a.a.O., S. 37-38.

<sup>63</sup> Walter Goldinger, Kant und die österreichischen Jakobiner, in: *Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs*, hrsg. v. Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner, Wien, Köln, Graz 1974, S. 302-303; Wilhelm Baum, *Die Aufklärung in Jena* a.a.O., S. 820-823.

<sup>64</sup> Friedrich Immanuel Niethammer, *Korrespondenz*, a.a.O., S. 130.

<sup>65</sup> Alfred Körner, *Die Wiener Jakobiner*, a.a.O., S. 164-190.



## 6

Innerhalb Deutschlands und in den Kreisen um Schiller ist man durchaus über die Wiener Prozesse informiert. In einem Brief zeigt sich etwa Baggesen fassungslos über die Hinrichtung Hebenstreits.<sup>66</sup> Die Gefahr ist jedoch noch nicht eingedämmt, im Gegenteil. Und Schiller muß sich dessen bewußt gewesen sein. Zudem konnte er sich schon Ende Januar selbst eine konkrete Vorstellung vom politischen Klima in Österreich machen: Nachdem er sich wegen einer Verbreitung der Abonnements der *Horen* an Herbert gewandt hatte, war er vom Baron selbst gewarnt worden, daß dort die Gefahr einer Beschlagnahmung der Blätter bestünde (NA 35, S. 136). Berücksichtigt man all diese Entwicklungen, klingt die Schilderung Erhards von der Nürnberger Revolte alles andere als beruhigend. In einem spontanen Antwortschreiben vom 5. Mai 1795 gibt Schiller ihm einen letzten Rat: »Mich freute es sehr, mein Lieber, daß Ihre DenkmalsArt sich auf den gemäßigten und ruhig festen Ton gestimmt hat, den ihre neuesten Arbeiten unverkennbar zeigen. Nach und nach, denke ich mir, sollen Sie sich ganz und gar von dem Feld des praktischen Cosmopolitismus zurückziehen, um mit Ihrem Herzen sich in den engeren Kreis der Ihnen zunächst liegenden Menschheit einzuschließen, indem Sie mit Ihrem Geist in der Welt des Ideals leben. Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen, und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, wie es wirklich vorhanden ist – das ist mein Wahlspruch« (NA 27, S. 181).

In den ersten Zeilen spürt man einen leicht ironischen Unterton. Erhard hat Schiller gegenüber die Veröffentlichung seiner Revolutionsschrift nicht erwähnt, aber es ist unwahrscheinlich, daß er davon nicht wußte.<sup>67</sup> Und schon allein der Titel des Buches klingt wie eine Provokation. Würde Schiller wirklich an ein gemäßigtes Verhalten Erhards glauben, bestünde keine Notwendigkeit, noch einmal auf das zurückzukommen, was er ihm im wesentlichen bereits ein Jahr zuvor geraten und was er in ähnlichen Worten im neunten Brief verschlüsselt dargestellt hatte. Und vor allem bestünde kein Grund, die Dinge jetzt beim Namen zu nennen, denn praktischer Kosmopolitismus bedeutete in der Sprache der Zeit ein Synonym für

<sup>66</sup> Brief Baggesens vom 22.3.1795 an Augustenburg, in: Timoleon und Immanuel. Dokumente einer Freundschaft. Briefwechsel zwischen Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein und Jens Baggesen, S. 238; vgl. auch Alfred Körner, Die Wiener Jakobiner, a.a.O., S. 225.

<sup>67</sup> Schiller konnte es von Niethammer erfahren haben, der über die Revolutionsschrift und ihr Verbot gut informiert war. Vgl. Friedrich Immanuel Niethammer, Korrespondenz, a.a.O., S. 126, 153-155 (Briefe vom 4. Mai 1795 und vom 2. November 1795 an Erhard).

aktiven Jakobinismus. Man spürt aber auch eine gewisse Distanz. Der Rat an den Freund hat sich zu einem Motto verwandelt, das Schiller in erster Linie an sich selbst richtet. Der jakobinische Arzt und Philosoph beginnt, aus dem Kreis Schillers engster Gesprächspartner zu verschwinden.

Der nie deutlich ausgesprochene Abschied vollzieht sich, als offensichtlich wird, daß Erhard weit davon entfernt ist, die Komplexität der von Schiller ersehnten politisch-ästhetischen Operation zu verstehen. Wo Erhard sich auf das Gebiet der künstlerischen Praxis und der Kunstkritik wagt, wie etwa im Vorwort zum *Journal der bildenden Künste*, will er den Künstler und den Geschmack des Publikums einander annähern,<sup>68</sup> worin sich bereits das vollkommene Unverständnis der Vision Schillers zeigt. Auch die poetischen Ergebnisse, in die Schiller teilweise einige seiner ästhetischen Reflexionen eingeflochten hat, fallen auf unfruchtbaren Boden, wie Schiller selbst feststellen muß. »Wie kommt es daß die Horen so schlechte Gedichte haben? einige wie z.B. 7 Heft die Dichtkunst sind fast unter der Kritik. Auch das Schattenreich im neunten Heft ist nichts als eine erkünstelte Aufwallung der Phantasie, ein paar verständliche Stellen schwimmen unter einem Haufen Worte, die der Einbildungskraft kein Bild, dem Verstand keinen Gedanken, und dem Gefühl keine Rührung mittheilen« (NA 35, S. 391), schreibt ihm Erhard, der trotz seiner bereits unter Beweis gestellten Fähigkeit zur Intuition hier nicht zu erraten scheint, wer sich hinter dem anonymen Verfasser des zitierten Beispiels verbirgt.

Der persönliche und politische Fall Erhards hat Schillers Skeptizismus jenen gegenüber verstärkt, die das – unverzichtbare – Streben nach der Perfektionierung des Vorhandenen durch den Anspruch auf Vollkommenheit ersetzen wollen, daß das »Vollkommene sey« (NA 1, S. 278). Das Gedicht *An einen Weltverbesserer*, das ebenfalls im neunten Heft der *Horen* zu lesen ist, wie auch das Epigramm *Politische Lehre* mögen auch auf andere aktuelle Gegebenheiten anspielen.<sup>69</sup> Nicht zufällig aber nehmen sie fast wörtlich die Wendungen der Frage auf, die Schiller bereits im Briefwechsel mit Erhard in den Mittelpunkt gerückt hatte; in diesen Vers-Fassungen

<sup>68</sup> Vgl. die von Erhard verfaßte Vorrede, in: *Journal der bildenden Künste* 1, 1795, S. IV–V.

<sup>69</sup> Wilhelm von Humboldt sieht Fichte als Adressaten (NA 35, S. 291). Hans-Jürgen Schings (vgl. *Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten*, Tübingen 1996, S. 225) erwähnt zwar auch Erhard als möglichen Adressaten, aber nur insofern er mit den Illuminaten Reinhold und Baggesen befreundet war. Erhards Urteil über die Illuminaten klingt rückblickend eher negativ: *Denkwürdigkeiten*, a.a.O., S. 25. Auch ein Jugendfragment zu einem »idealen Bund zur Erziehung des Menschengeschlechtes« scheint fast als Gegenentwurf zum Illuminatenorden geplant zu sein (*Abschaffung von Schwur, Geheimnissen, Ritualen, innerer Hierarchie*), *Denkwürdigkeiten*, a.a.O., S. 181–183.

findet sich noch einmal der schon brieflich geäußerte Ratschlag.<sup>70</sup> Diese Beziehung stellt für Schiller eine weitere, auch persönliche und private Bestätigung der Diagnose dar, die er in den ersten *Briefen über die ästhetische Erziehung* formuliert hatte, in denen er über die Grenzen der theoretischen Kultur schreibt sowie über die Notwendigkeit, zum Herzen zu sprechen. Eine Bestätigung der Vorstellung, daß die Erziehung des Triebes, ungeduldig auf die Gegenwart einzuwirken, durch das Modell der ästhetischen Erziehung erfolgen kann: im Bereich der Autonomie, der Immunität, der ostentativ zur Schau gestellten Gleichgültigkeit gegenüber der »Menschheit wie sie wirklich vorhanden ist«. Dies beinhaltet jedoch keineswegs eine Versöhnung mit dem Vorhandenen, wie Schiller Erhard denn auch niemals dazu geraten hat, seinen Idealen abzuschwören, sondern vielmehr einzuschätzen, wie diese zu verwirklichen seien. Der Verzicht auf ein politisches Engagement ist, in dem gegebenen Kontext, nicht mit Resignation gleichzusetzen, sondern mit Selbstschutz. Die programmatische Ausblendung der sozialpolitischen Aktualität aus der ästhetischen Praxis garantiert ihre versteckte Präsenz im poetischen Diskurs. Die *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* stellen ein Geflecht aus Teillösungen dar. Mit all ihren Verweisen auf das Erhabene hat die nicht zu Ende geführte Behandlung der energischen Schönheit in den *Briefen* mancherlei mit dem moralischen Widerstand zu tun, vielleicht auch mit dem Fall Erhard.

Die Tragweite dieser persönlichen und intellektuellen Erfahrung Schillers schlägt sich jedoch nicht allein während der Zeit des Briefwechsels nieder, sie zeigt sich auch einige Jahre später. Die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution im *Wilhelm Tell* bedeutet eine erneute Konfrontation mit Erhard. Die Rechtfertigung des Widerstandsrechts, auf der die Revolution der Verbündeten um Rütli beruht, greift Punkt für Punkt jene Argumentation auf, die in *Über das Recht des Volkes zu einer Revolution* dargelegt ist.<sup>71</sup> Es geht um das moralische Recht bzw. die moralische Pflicht, aufzubegehren, wenn die Menschenrechte auf dem Spiel stehen.

<sup>70</sup> »Alles, sagst du mir, opfert' ich hin, der Menschheit zu helfen, | Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn. | Soll ich dir sagen, Freund, wie Ich mit Menschen es halte? | Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht. | Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken | Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus. | Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet, | Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand. | Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter | Lass du das liebe Geschick walten wie gestern so heut« (NA 1, S. 259). Siehe auch *Politische Lehre*: »Alles sey recht, was du thust, doch dabey laß es bewenden | Freund und enthalte dich ja, alles was recht ist, zu thun. | Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen | Sey, der falsche will stets, daß das Vollkommene sey« (NA 1, S. 278).

<sup>71</sup> Dazu Maria Carolina Foi, Schillers »Wilhelm Tell«. Menschenrechte, Menschenwürde und die Würde der Frauen, a.a.O., S. 204ff.

Aber diese Revolution kann mit ihren Forderungen nicht in Widerspruch geraten, kann kein Blutvergießen rechtfertigen. Allein der Wert des einzelnen, der konkreten Bedrohung dessen, was man liebt und dessen Freund man ist, dieser Wert, den Schiller Erhard mehrfach in Erinnerung gerufen hatte, dient dazu, den Mord an Geßler, Tells Tat zu erklären, nicht zu rechtfertigen.

## 7

Erhard schreibt Schiller ein letztes Mal im Januar 1796. Betrachtet man die Richtung seines anschließenden Lebensweges, scheint es, als habe er sich doch entschlossen, das zu tun, was ihm der Realist Schiller empfohlen hatte: zuerst Körper zu kurieren, als Arzt zu wirken. Mit diesem Entschluß, der im Laufe von zwei Jahren gefaßt wird, klingt noch einmal ein weiteres Leitmotiv dieser Freundschaftsgeschichte an, das Einverständnis unter Ärzten. Denn Schillers Empfehlungen an Erhard erinnern an eine ethische Haltung, nach der das Leben des anderen, des unmittelbar Nächsten als höchster Zweck des eigenen beruflichen Lebens gelten sollte.<sup>72</sup> Im Sommer 1796, als die französische Offensive in Süddeutschland begann, sendete er von Nürnberg Agentenberichte an das französische Außenministerium. Die Süddeutschen Jakobiner, schlecht organisiert und sich ihrer Schwäche bewußt, zählten auf den Vormarsch der Revolutionsarmeen, um republikanische Regierungen in Deutschland einzurichten. Auch Erhard verliert zusehends die Hoffnung, daß dies zu den ersehnten Veränderungen führen könne.<sup>73</sup> 1804 wird er sich von Frankreich abwenden, als er mit der Krönung Napoleons die Revolution als endgültig gescheitert ansieht.<sup>74</sup> 1797 bietet ihm der preußische Minister Hardenberg offiziell eine Anstellung als Arzt an, in Wahrheit jedoch als Regierungsberater. Erhard läßt sich in Berlin nieder, wo er bis an sein Lebensende praktizieren wird. Die Entscheidung für Preußen bedeutete für ihn das kleinere Übel, und es ist nicht unbedeutend, daß der Kantianer und Jakobiner Erhard das Preußen Friedrichs II. als den modernsten Staat Deutschlands ansah, in dem Gedankenfreiheit galt und der damit vielleicht auch der einzige Staat war, von dem eine Entwicklung in liberaler und demokratischer Richtung zu erhoffen

<sup>72</sup> Zum Punkt, Walter Müller-Seidel, *Der Zweck und die Mittel*, a.a.O., S. 195, 208.

<sup>73</sup> Alain Perrinjaquet, *Introduction*, a.a.O., S. 29.

<sup>74</sup> *Denkwürdigkeiten*, a.a.O., S. 486.

war.<sup>75</sup> Auch in Berlin beschäftigte sich Erhard noch im weitesten Sinne mit Politik, und zwar mit der »Benutzung der Heilkunde zum Dienst der Gesetzgebung«.<sup>76</sup> Medizin und Politik stellten immer noch die zwei Pole dar, um die seine Interessen kreisten, die nun in der alltäglichen Praxis eine gegenseitige Annäherung finden. Als Arzt schaffte er sich den Ruf eines hervorragenden Diagnostikers, wobei er sich für die Methode des schottischen Arztes Brown einsetzte, dessen überzeugter Verfechter er, gemeinsam mit Herbert und Novalis, war.<sup>77</sup> Er lebte zurückgezogen, erfuhr jedoch weiterhin die Bewunderung und den Respekt all jener, die ihn kennenlernen durften. 1830 gab Karl August Varnhagen von Ense einen Teil seines Nachlasses heraus mit einer Widmung an Hegel.

<sup>75</sup> Eine überzeugende Darstellung der Entscheidung in: Georg Seiderer, *Formen*, a.a.O. S. 540.

<sup>76</sup> Johann Benjamin Erhard, *Theorie der Gesetze die sich auf das körperliche Wohlsein der Bürger beziehen, und der Benutzung der Heilkunde zum Dienst der Gesetzgebung*, Tübingen 1800.

<sup>77</sup> Vgl. dazu Manfred Frank, »Unendliche Annäherung«, a.a.O., S. 372; über die Rolle der Methode Browns für die Fichte-Rezeption bei Novalis, die vielleicht auch Erhard betreffen könnte, siehe auch Herbert Uerlings, *Darstellen. Zu einem Problemzusammenhang bei Novalis*, in: Gabriele Brandstetter, Gerhard Neumann (Hrsg.), *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, Würzburg 2004, S. 382.